



Der Spiegel

für

Kunst, Eleganz und Mode.

Sechszehnter Jahrgang.

Redakteur: Sam. Rosenthal. Verleger: Fr. Wiesen's Wittwe und S. Rosenthal.

23.

Besth und Ofen, Mittwoch, 22. März.

1843.

Die schönste Frau der Welt.

Von L. Siem, nach Pitre-Chevalier.

Vor drei Jahren bewohnte ich, so erzählte mir ein Freund, in Neapel das Hotel Chiaja, welches zu jeder Zeit von Reisenden aus allen Ländern angefüllt ist. Wie bei den meisten Häusern Neapels, war auch hinter diesem Gasthose ein Garten, welcher die Aussicht auf den Vesuv und das Meer darbot. Die Gäste begaben sich in der Regel nach Sonnenuntergang dahin, um sich hier zu unterhalten oder bis Mitternacht unter den Drangerien zu promeniren. — Eines Abends besand ich mich bei dem gemeinschaftlichen Rendezvous, mit einer Anzahl von Engländern und Deutschen. Wir saßen am Ende des Gartens auf der etwas versteckten Terrasse. Rechts der Golf von Neapel, wo hundert Fahrzeuge ruhig in Anker lagen; links schiffte der Vesuv eine weiße Rauchsäule in die Lüfte. Das Gespräch kam zufällig auf die Damen, ein Jeder erinnerte sich seiner Reiseabenteuer und nannte den Ort, wo er die vollendetsten Schönheiten gefunden. — Unter den Fremden, welche durch gespannte Aufmerksamkeit den meisten Antheil an unserem Gespräche nahmen, bemerkte ich einen jungen Mann von etwa zweiunddreißig Jahren, mit einem herrlichen Wuchse. Man denke sich das Muster männlicher Schönheit mit einer seltenen Milde im Ausdruck gepaart. — Bei Gott! dachte ich mir, indem ich den schönen Mann ansah, wenn wir das Recht haben, von den Frauen als Kenner zu sprechen, so könnte dieser als Sultan urtheilen. — Der Vergleich war um so richtiger, als der Unbekannte seine angenehme Persönlichkeit durch orientalischen Luxus zu erhöhen wußte, an seiner linken Hand bemerkte ich einen Diamant, würdig, den Finger des Sultans zu zieren. Die Unterhaltung wurde bald lebhafter; ein Jeder entwarf das Bild der schönsten Frau, welche er gesehen, hier pries man eine Andalousterin, dort eine Römerin mit antiker Gesichtsbildung. — Der interessante junge Mann hörte dies Alles mit gespannter Aufmerksamkeit an. Bei der ausführlichen

einer schönen Frau von einem Deutschen, sah ich ihn ein mit Gold durchwirktes Feuilleton aus der Tasche ziehen, in welches er die Bemerkung aufzeichnete.

Dieser sonderbare Mann erregte meine Neugierde, ich setzte mich daher neben den Unbekannten, um ihn nicht mehr aus den Augen zu verlieren. Seine ganze Erscheinung bot etwas Geheimnißvolles dar, und die immer zunehmende Spannung, in welche ihn die Unterhaltung versetzte, die funkelnden Blicke, welche er auf den Sprechenden warf, das ironische und kalte Lächeln, womit er die Aeußerung eines schlechten Geschmacks bekräftigte — Alles dies bewies mir hinlänglich, daß es kein gewöhnlicher Reisender sei. — Endlich nahm ich das Wort. „Meine Herren,“ sagte ich, „wenn man den Preis der Schönheit vertheilen will, muß man sich hüten, es wie Paris zu machen. Ich weiß, daß die stolze Juno unter den stolzen Andalousierinnen eine Nebenbuhlerin finden würde, die Töchter Roms werden mit Ballas an Kraft wetteifern, und mehr als eine Pariserin kann sich erkühnen, selbst mit Venus um den Apffel zu kämpfen. Die Schönheit gehört nicht einem Lande an, sie ist überall. Heut in Amerika, morgen in Europa und übermorgen vielleicht in Indien. Die Sonne allein, welche Alles überschaut, könnte die einzige Preisrichterin sein. Was mich betrifft, der ich die verschiedensten Länder besucht, wenn wir je eine Frauengestalt begegnet, von der ich sagen konnte: das ist die schönste in der Welt! so bekenne ich, daß dies weder in Spanien, noch in Italien und Frankreich gewesen. . .“ — „Nun wo?“ fragten wohl zehn Stimmen auf einmal. — Ich wandte mich um und begegnete den schönen Augen des Unbekannten, welche eine solche Ungeduld ausdrückten, daß ich ihr Feuer kaum ertragen konnte. — „Wo haben Sie diese Frau gesehen? mein Herr,“ wiederholte dieser noch einmal, und suchte die Antwort in meinen Blicken zu lesen. — „In Griechenland,“ sagte ich, „in der Ebene Athens.“ — „In Athen?“ murmelte leise der Fremde, wie ein Kind, welches ein Wort nachbuchstabirt, um es besser seinem Gedächtniß einzuprägen. — „Das ist nicht so unmöglich,“ bemerkte ein Anderer, „Griechenland war Jahrhunderte lang der klassische Boden der Schönheit, und Sie sind nicht der Einzige, welcher behauptet, daß die Atheniensischen Bäuerinnen noch immer sehr niedlich sind.“ — „Ich rede nicht von einer Bäuerin,“ erwiderte ich, „denn dieses Prädikat würde schlecht die Frau bezeichnen, welche ich gesehen. Es handelt sich hier um eine Frau, deren Stand ich nicht kenne, die aber einem eben so hohen Kreise anzugehören scheint, wie der ist, welchen ihr die Natur angewiesen. Ich werde,“ fügte ich hinzu — als ich die lebhafteste Neugierde meiner Zuhörer wahrnahm — „Ihnen nun die näheren Umstände mittheilen, wie ich jene Dame, von welcher ich jetzt spreche, gesehen. Es ist ein kleines romantisches Abenteuer, welches mir in einem Alter von zwanzig Jahren wichtig geschienen hätte, das ich nun aber, ohne eine Indiskretion zu befürchten, erzählen kann.“ — Meine Zuhörer schlossen einen Kreis um mich, und der schöne junge Mann placirte sich so, daß ihm keine einzige meiner Gesten verloren gehen konnte. Ich erzählte Folgendes:

„Ich war vor anderhalb Jahren vor Athen, auf einer königlichen Fregatte. Eines Morgens benutzte ich das schöne Wetter, um zu Fuß einen Ausflug nach jener Gegend zu machen. Ich gelangte bald nach den Ruinen des Venus-Tempels. Dieses Denkmal, welches immer mehr in Verfall geräth, bildet den Mittelpunkt einer herrlichen Landschaft. Schon war ich einige Zeit unter den Trümmern von Marmor und anderem Gestein umhergeirrt, als ich mich im Schatten, in eine Ecke der Mauer, niederließ, etwa zwei Schritte von dem Flusse des Waldstromes entfernt. Die Sonne war erst vor einigen Stunden aufgegangen und verbreitete ein magisches Licht auf dieses Meisterwerk antiker Baukunst. Es war um dieselbe Zeit, wo hier, zwei Jahrtausende früher, das Atheniensische Volk den Mysterien der Venus opferte. Ich sah in der Phantastie die Landsleute des Alcibiades und die Zeitgenossen der Aspasia in weißen Gewändern herbeiströmen. Mit ihnen trat ich in den mit Blumen geschmückten Tempel, in welchem heilige Chöre ertönten und sah die Opfer auf dem Altare der Göttin der Schönheit darbringen. So in Träume versunken, vernahm ich plötzlich ein schwaches Geräusch über mir; ich schlug die Augen auf, und glaubte, daß die Erscheinung der Göttin sich wirklich hätte. Eine Frau in weißem Gewande und flatternder Schärpe, ging langsamen Schrittes um den Gipfel der Mauer, welche mir den Schatten bereitet hatte, eilher. Ohne mich zu bemerken, war sie bis zu einem Belvedere gelangt, hier konnte ich sie nun mit Muße sehen und bewundern. Sie, meine Herren, die sie noch jung sind,

und noch im Kopfe und im Herzen das Bild der vollendeten Schönheit tragen, erinnern Sie sich, was Sie je Himmlisches, Göttliches geträumt, und Sie werden eine Idee von jener Frau bekommen, welche ich vor mir erblickte. Sie hatte blondes Haar und blaue Augen, wie sie einst Eva im Paradiese gehabt. Ihr weißer Teint konnte mit dem schönsten Elfenbein weiteifern, der Ausdruck ihrer Physiognomie — mit einem Worte, ich glaubte einen Engel vor mir zu erblicken. Nachdem sie dreimal ihre schönen Augen umhergeworfen, als suchte sie den schönsten Punkt der Umgegend zu erspähen, und sich am äußersten Rande des Gefäßes niedergelassen hatte, fing sie auf einer Tafel zu zeichnen an. Ein leiser Wind spielte in ihrem Haar, welches die Strahlen der Sonne golden gefärbt, und der Strom, welcher ihr zur Seite rieselte, plätscherte harmonisch in den Wogen. Schon wurde in mir der Wunsch rege, zu erfahren, wer jene Unbekannte sei, als eine neue Entdeckung meinen Muthmaßungen zu Hilfe kam. Am Eintritt zu den Tempel-Ruinen, am Fuße der Säule, bemerkte ich eine alte Frau mit zwei Negern, und vier Pferde, welche hier angebunden waren. Ich erkannte das Geleit der jungen Griechinnen von Stande, und zweifelte keinen Augenblick, daß meine schöne Künstlerin irgend einer vornehmen Familie in Athen angehöre. Ich war schon willens, die alte Begleiterin oder einen der Schwarzen nach ihrem Namen zu fragen, als ein Zufall, welcher eben so schrecklich als unerwartet war, mich sofort mit ihr in Verbindung setzte. Der Theil der Mauer, auf welchem sie saß, fing plötzlich zu sinken an, sie stieß einen Schrei aus, der mich vor Schreck erbeben ließ, und verschwand mitten in einer Staubwolke unter dem brausenden Geroll der Steine. Die Alte mit ihren Negern stürzten herbei, während ich ihnen zuboreilte. . . . Ich suchte die Unglückliche ohne sie zu finden, als ein wiederholter Hilferuf mich sie entdecken ließ. Sie hing an dem Abhange des Felsens und hatte mit der einen Hand sich in den Zweigen verwickelt, welche eben zu brechen droheten; der Saum ihres Gewandes berührte bereits die Oberfläche des Stromes. — „Hilfe! Hilfe!“ schrie sie, als sie mich bemerkte. Nach einigen Sekunden stand ich neben ihr, ergriß die eine Hand, welche frei war, umfaßte ihre Füße und zog sie so an mich heran. In dem Augenblick, als ich den Rand betrat, glitt ich aus und hätte so die himmlische Gestalt fallen lassen, wenn sie mich in demselben Augenblicke nicht gehalten hätte. Einer von den Schwarzen hatte die Geistesgegenwart, mir seinen langen Gürtel zuzuworfen, und so gelang es mir, sie in Sicherheit zu bringen. Die junge Unbekannte sank erschöpft in Ohnmacht, ihre Begleitung eilte ihr zur Hilfe, so erholte sie sich bald wieder und meine Belohnung war — ihr erster Blick. — „Ach, mein Herr!“ rief sie bewegt, „wie lohne ich Ihre edle That?“ — „Indem Sie mich wissen lassen, wem ich das Glück hatte, sie zu erweisen,“ erwiderte ich.

(Fortsetzung folgt.)

Portfolio der Neuigkeiten und Ansichten.

Wiener Briefe.

Mitte März 1843.

„Fasten kam und bracht uns wieder
Musikanten eine Schaar,
Sinn- und wortlose Lieder:
Ist die Welt doch sonderbar!“

Ich habe mir angewöhnt, Motto über meine Berichte zu setzen, sie immer als künstliche Gallableiter benutzend; habe ich mir mit einem derben Spruche ein wenig Lust gemacht, dann kann ich noch erträglich — grob sein. Und, in der That, wünschte ich den Hiob zu kennen, der bei den Musikzuständen und Konzertverhältnissen Wien's manierlich bliebe, wenn ihm die zukersüße Pflicht übertragen ist, sie zu beobachten und zu be-

sprechen. Drei Konzerte an einem Tage (vier waren schon angezeigt; eines unterblieb krankheits halber), und Unbedeutenheit (wenn nichts Schlimmeres) verdrängt Unbedeutenheit, dazu hat man die Wonne, wenn eine dieser Produktionen ja einiges Interesse hat, wie die Spirituel = Konzerts zwei Stunden lang in unerträglicher Hitze zu stehen; denn der Kommitte ist so artig, den guten geduldigen Referenten eben so kräftige Weine als einen starken Magen zutruauen. „Sie können stehen, die Hitze brauchen wir für Andere“, heißt es, und die guten, geduldigen Referenten mit den Straußenmagen und den Herrmannschenkelu lassen sich das gefallen. — Der Cellist Laureati (sich Mar- cheje nennend) hat bereits zweimal sein Auf-

treten ankündigen und es jedesmal, angeblich krankheitshalber, absagen lassen. Daß er alle lobhudelnden Kritiken (und wie wohlfeil die in Italien sind, weiß man), in einem Buche gesammelt, mit sich führt, hat er, unflug genug, den Leuten selbst erzählt. Reichen diese Umstände nicht hin, im Vorhinein ihn für einen Plusmacher zu erklären, so braucht man nur die Arroganz hinzuzufügen, mit der er 3 fl. G. M. für den Sperrsz fordert, in einem Konzerte mit einem einzigen Mitwirkenden, und er selbst spielt auch nur zwei Nummern. Doch wir werden sehen. Außer den Konzerts = Spirituels darf nur das Abschieds = Konzert des Watal'schen Ehepaars als ein Interessantes in den letzten Wochen genannt werden. Die Watal's, vorzüglich der Sänger François, verdienen den Namen Künstler im hohen Grade. Sie beabsichtigten eine Reise nach Pesth, sind aber durch Vieurtemp's davon zurückgebracht worden. Vieurtemp's hat sein Konzert auf den 2. April angezeigt. Das vorzüglichste der Saison wird gewiß, das philharmonische Konzert des Hofopern = Orchesters, Sonntag den 19. statt habend, sein; man ist allgemein darauf gespannt. — Heute finde ich auch den mir unbekannt Namen einer französischen Sängerin auf einer Konzertanzeige in Gesellschaft eines eben so unbekannt Pianisten Rhein. — Die bekannte Zigeuner = Musikgesellschaft und der Tänzer Vester Sandor haben im Leopoldstädter Theater bedeutenden Success gehabt, doch hat man an der Klausel, daß die Musiker keine Note kannten, gezweifelt. Der Bringeiger zum mindesten muß eine Schule durchgemacht haben. — Zwei Novitäten an der Wien: „Der verkaufte Schlaf“ von Haffner und „Prinz und Apotheker“ von F. Adami hatten verschiedenes Schicksal, erstes (Scholz's Benefize) hatte einigen Erfolg, letztes machte total Fiasko, ist auch ein erbärmliches Machwerk. Feldmann's „Porträt der Geliebten“, neu in der Burg, ist ein ergötzlicher Schwank, in dem wir vielem Gemeinpossehaften und manchem alten Wirthshauswize begegnen, der aber recht rührig und aufgeweckt ist, und in der Hauptrolle von Hrn. Fichtner gewiß unvergleichlich (ich brauche keines Wort selten) gespielt wurde, wie überhaupt dieser Schauspieler, in mäßigkarikirten jüngern Rollen, nicht seines Gleichen hat. — Sehr wenig Glück macht jetzt Döbler, trotzdem ihm Dingelstedt Devisen geschrieben, mit seinen Zaubereien in der Josephstadt. Die Sache ist nun schon zu oft dagewesen. Und überdies hat Direktor Pokorny

das Wesen in diesem Theater am Ende zu weit getrieben; 216 Mal, in wenig getrennter Folge, „der Zauberschleier“, eine abgeschmackte Posse aufführen, heißt die Bühne zum Schauplatz eines feststehenden Wursteles herabwürdigen und das rächt sich. „Ich fürcht, ich fürcht, mein werther Herr, ein Sturm uns wartet schwer.“ Volksgunst ohne Verdienst ist wetterwendisch, und die Protektion der Journale ist auch keine Nieseneiche, „auf die man sich mit Lust kann stützen und mit Zuversicht.“ Ich erinnere mich, Auber's „Feensee“, die liebliche Oper, deren Text zum „Zauberschleier“ verballhornet wurde, in Leipzig mit charakteristischerer Ausstattung und echterer Heinerufer = Dekoration gesehen zu haben; und das Stück ging nicht zwanzig Male. — Die Franzosen setzen ihr Gastspiel im Kärnthnertheater fort, der Faden der Novitäten ist ausgegangen, die Folge davon — leere Bänke. Die deutsche Saison bringt wohl keine neue Oper mehr, um so interessanter verspricht die bald beginnende italienische zu werden, wiewohl man im Verzeichnisse der engagirten Künstler einen tüchtigen Bassisten (Derivio ist mittelmächtig) und eine die Brambilla vertretende Altistin vermißt. Auf den Tenor Guasco und das Wiedererscheinen Ronconi's ist man sehr gespannt. L. Ady.

Die rechte Zeit.

„Die Krähe singt so gut wie die Lerche“, sagt Shakespeare, „wenn man auf keine von beiden achtet, und ich glaube, die Nachtigall, wenn sie nur bei Tage fänge, wo jede Gans schnattert, würde für keine bessere Sängerin gehalten werden, als der Zaunkönig.“ Offenbar meint Shakespeare, daß es bei den meisten Sachen, wenn sie in ihrer wahren Vollkommenheit sein sollen, auf die rechte Zeit ankomme, in welcher man sie erfasse, daß das: Zufrüh und Zuspät das Rad der menschlichen Schicksale umschwinde und von zwei Individuen, unter ganz gleichen Verhältnissen, den Einen auf den Thron setze, den Andern auf den Pranger stelle, je nachdem sie ihre Zeit begriffen und den rechten Augenblick zu ihrem Wirken erwählten. Hätte Karus seinen Flug nach Sonnenuntergang unternommen, so wären ihm die wächsernen Flügel nicht geschmolzen, und er würde nicht von der Höhe herabgestürzt sein. Hätte Napoleon die Schlacht von Waterloo um einen Tag früher oder

später
St. J
manch
Gattin
einer
Mol
S i l
wiffes
der es
erwilt
thätig
Urran
aber r
die re
wirku
von S
nem
Regen
und
sch y
hätte
auf i
zerfch
Gelin
len —
tige u
Zeit
floher

Z
lich
talen
letzten
loß
Rede
fonde
suche
nahm
hung
und

später geschlagen, so hätte er wohl nicht auf St. Helena sein Grab gefunden. Hätte mancher Eheherr früh Morgens gegen seine Gattin nicht aus Dur inonirt, würde sie einer andern *Soloistin* nicht aus Mol geantwortet haben. Hätte Frau von *Silvia* um eine Minute später auf ein gewisses Fenster geblickt, so würde ihr Mann, der es zufällig bemerkte, nicht die Scheidung erwirkt haben. Wären die zahllosen Wohlthätigkeitskonzerte (id est jene, welche den Arrangeurs wohl thun, dem Theilnehmer aber wehe) später erfunden worden, würden die reisenden Künstler viel weniger durch Mitwirkung gequält werden. Hätte der Herzog von *Orleans* noch einige Minuten in seinem Wagen ruhig zugewartet, so würde die Regentenschaftsfrage Frankreich nicht in Trauer und Aufregung versetzt haben. Wäre *Neschy* um eine Minute früher erwacht, hätte ihm eine Schildkröte, die ein Adler auf ihn herabfallen ließ, nicht das Gehirn zerschmettert. So kommt Alles in der Welt: Gelingen oder Mißlingen — Steigen und Fallen — Lorber und Schandpfahl, auf das richtige und glückliche Erfassen der rechten Zeit an. Einmal der günstige Moment entflohen — nie kehrt er wieder. C. W. Koch.

Vergleich.

Das Glück ist eine Blume
Es blüht nur eine Zeit,
Und wenn's am schönsten blühet,
Ist's dem Verfall nicht weit.
Drum such' auch Blumenkränze,
In eurem Lebenspark;
Manch Blümchen blüht so lieblich,
Das leider sich verbarg.
Und diese muß ihr suchen,
Des stillen Glückes Bild,
Das sind die Immortellen
Im irdischen Gefild.
Gottfried Feldinger.

Theater.

Lemesvar. Der Karneval hat nun endlich seinen Schluß erreicht, nachdem noch der talentvolle Regisseur Hr. *Rosenschön* in der letzten Zeit zwei Maskenbälle, betitelt: „Apollos Maskenball im Reiche der Götter“ im Redoutensaal arrangirte, u. welche sich, besonders das erste Mal, eines zahlreichen Besuches, an dem die ganze elegante Welt Theil nahm, erfreuten. — In theatralischer Beziehung verdienen die Opern „die Ballnacht“ und „die Jüdin“ besprochen zu werden. (Sft

bereits von einem andern Korrespondenten geschehen.) Kurz zuvor sahen wir auch die neue Posse: „Die Hammerhämiedin“ von *Schick*, welche so ziemlich ansprach. Das Produkt ist matt; doch durch das Spiel der Dem. *Revie*, die die Titelrolle gab, ward die Sache noch interessant, dabei darf auch der Komiker *Blank* nicht vergessen werden, der ihr würdig zur Seite stand. Bei dieser Gelegenheit muß ich eines Vorfalles erwähnen, der nur durch das Geschreie eines einzigen Individuums veranlaßt wurde. Unsere so allgemein beliebte und geschätzte Dem. *Revie* nämlich wurde unverdient in einem Wiener Blatte angegriffen. Das Publikum hierüber indignirt, zollte von diesem Augenblick an der lebenswürdigen Sängerin bei ihrem jedesmaligen Erscheinen nur um so erhöhten Beifall. In der erwähnten Posse traf es sich nun, daß der Komiker *Blank* in ein Duett einige Worte einschaltete, die Bezug auf Dem. *Revie* hatten, und hier brach das ganze gebildete Publikum aus den Logen und dem Parterre in einen großen Beifallsturm aus, was als der schönste Lohn für Dem. *Revie* und als Beschämung für jenen Einsender galt. — Am 11. d. kam als Benefiz der *Mad. Rosenschön* „der Zauberfächer“ zur ersten Aufführung. Eine solche Vorstellung sah *Lemesvar* noch nie! Herrliche Ausstattung von Seite der Direktion! Außerst lobenswerthe Inszenesetzung durch Hr. *Rosenschön*! Prächtige Dekorationen (die Donaugegend von *Presburg* nach *Dfen* und der Domplatz in *Lemesvar*) des Hr. *Hubinger* aus *Wien*! Gruppierungen und Tänze von *Frankenstein* sind überraschend schön, das Kostüme der *Rosenschön*mädchen höchst elegant. Das Spiel der *Damen Müller*, *Rosenschön*, *Revie*, der *Herrn Treumann*, *Berger*, der heute besonders mit seiner *vis comica* Alles elektrisirte, so wie *Blank* und *Krammer*, ausgezeichnet. Die Musik, unter der Leitung des Hr. *Kapellmeisters Görgl*, wurde trefflich exekutirt. Kurz, Alles ging so vortrefflich, daß das Stück in kurzer Zeit drei Mal mit Abonnement suspendu gegeben werden konnte. Am Schlusse wurden Hr. Direktor *Schmid*, Hr. *Rosenschön* und Hr. *Hubinger* gerufen. — Diese Woche erwarten wir durch *Mozart's* „*Don Juan* (zum Benefiz des Hr. *Görgl*) einen besondern Kunstgenuß. M. — 3—8.

Paris. Während deutsche Blätter berichten, daß *Victor Hugo's* „*Burggrafen*“ bei der zweiten Vorstellung ausgepöfien worden wären, meldet das Journal des Debats vom 11. März: „Die zweite Vorstellung der

„Burggrafen“ erhielt noch einen größern Succes als die erste. Die Schauspieler, sicherer in ihren Rollen, spielten mit mehr Wärme und Effect. Glückliche Abkürzungen gaben der Handlung mehr Leben und machten die großen u. bewunderungswürdigen Schönheiten dieses neuen Werkes W. Hugos noch mehr geltend.“

Smyna. Das hiesige Theater ist in rührend einfacher, aber durchaus nicht musterhafter Weise konstruirt. In einer alten Baumwollenniederlage sind an den Wänden etwa zehn Stück Bretterlogen angebracht und darunter ein Parterre, mit Schemeln besetzt. Das Orchester bilden etwa sechs Stück Dilettanten, die theils nach Noten, theils nach der Natur spielen. Zu Dekorationen u. Vorhang benutzt man untauglich gewordene Paskleinwand. Vielleicht beruht diese schmutzlose Einrichtung auf dem System nützlicher Sparsamkeit.

Mignon - Zeitung.

Paris. Die wichtigste Insel der Franzosen in Westindien ist von einem furchtbaren Unglück heimgesucht worden; das Erdbeben am 8. Februar, welches mehreren andern Antillen nur geringen Schaden zufügte, hat die Grande-Terre von Guadeloupe in Schrecken u. Glend gestürzt, und die Stadt Pointe-à-Pitre ist gewesen. Guadeloupe besteht aus zwei durch den Salzfluß getrennten Inseln: der Grande Terre und der Basseterre, welchen letzteren Namen auch die gut befestigte Hauptstadt von Guadeloupe führt. Pointe-à-Pitre aber war die wichtigste Stadt der Insel; sie lag auf der Grande-Terre, nahe an der Mündung des Salzflusses, 12 Lieues von Basseterre. Durch die Lage im Herzen der Doppelinsel, durch den trefflichen Hafen und ähnliche Vorzüge hatte sich die, erst im Jahre 1763 angelegte Stadt schnell zum Fokus des Geschäftslebens in der Kolonie erhoben. Die Stadt war regelmäßig gebaut, zählte 12,000 Einwohner in 50 Straßen mit 800 bis 900 Häusern, von denen leider viele zwei oder gar drei Stokwerk hatten und in Stein aufgeführt waren, ein Umstand, der zu d. m. Unheil bedeutend beitragen mußte. — Die französische Regierung hat von Paris aus durch die Telegraphen sogleich nach Brest, Toulon u. Rochefort Befehl ergehen lassen, daß Geld, Medikamente und Lebensmittel im Betrage von einer Million sogleich nach Guadeloupe geschafft werden sollen. Die Abgeordneten der Kolonie

wurden heute Abend vom Marine-Minister empfangen und ihnen angekündigt, der Ministerrath habe sich sogleich nach der Trauerbotschaft versammelt u. beschloffen, daß von den Kammern die erforderlichen Geldmittel zur Abhilfe der dringendsten Noth sofort gefordert werden sollen.

Etwas von Allem. Ein Narrenkrieg ist im Anzuge. Zwischen den Kölner und den Mainzer Karnevals lustigen herrscht nämlich eine höchst bedrohliche Spannung. Die Mainzer Narren hatten den Kölner Narren ein brüderliches Sendschreiben zukommen lassen, welches jedoch mißverstanden und mit Pfeifen und Zischen aufgenommen wurde. Darauf erklären nun die Mainzer: „Leerer und philisterhafter Hochmuth nur kann die Kölner gepakt haben, und so mögen sie sich nur immerhin von jenem grauen Kastenteufel regieren lassen, die Mainzer beneiden sie darum nicht. Solchen Leimstedenern gebührt ein mildes Nachsehen.“ Man fürchtet sehr für die Ruhe der närrischen Rheingegenden.

** Herwegh kann jetzt, wenn er will, nach Württemberg zurückkehren. Der König hat, auf ein Gesuch des Dichters antwortend, dessen frühere Desertion aus dem Militär vergeben und vergessen. Nach der erfolgten Fortweisung Herweghs aus dem Canton Zürich, wird er nun das Glück, eine Heimath zu besitzen, um so höher zu schätzen wissen.

** Ein Darmstädter Blatt meldet die Thatsache, daß lezhin in dem Dorfe Traysa auf der Bürgermeisterei die Beköstigung und Verpflegung der fünf Kinder einer armen Wittve an den Wenigstnehmenden, u. zwar für dreizehn Gulden jährlich, ver steigert worden sei.

** Der Engländer Wilson hatte viel von den Wundern und Schrecken der Wasserheilsmethode gehört und wollte sich persönlich davon überzeugen. Er blieb zu dem Zwecke acht Monate in Gräfenberg, nahm in dieser Zeit 724 ganze, 2800 Sitzbäder, lag 632 Stunden in nassen Tüchern und trank 7300 Gläser Wasser. Sientmal er nach dieser Kur noch lebt, item von der Zweckmäßigkeit derselben überzeugt ist, so will er in England jetzt eine ähnliche Anstalt gründen.

** Das Journal de Bienne erzählt, zu Dytier im Kanton Genéveur sei eine Ehe geschlossen worden, die in der Gegend Aufsehn macht. Die Wittve Braut war nur erst 87 und der Bräutigam schon volle 22 Jahre alt, und dennoch lasse sich diesem seltenen Her-

zensbr
legen
gam f

**

bahn

gier a

mit ei

wurde

**

Genne

Aufse

fönne

**

„Gr.

Direk

Walff

der F

zu th

Grund

**

Paris

Mad.

fürcht

stellun

les V

Diese

rektion

gefoht

**

sthem

von A

nach :

D

rolle

hanna

d. M.

Die K

weg;

Publi

cheill

die in

und k

diesm

die ge

ihrem

legt,

unglei

stower

große

Wome

stetfa

Das

zeichn

Künst

Kunst

zensbunde kein anderes Motiv zum Grunde legen, als die reinste Liebe, da der Bräutigam so wenig Vermögen habe, wie die Braut.

* * Auf der Durham=Sunderland Eisenbahn beugte sich neulich Abends ein Passagier aus dem Wagenfenster; sein Kopf kam mit einem Brückenpfeiler in Berührung und er wurde auf der Stelle jämmerlich getödtet.

* * Eine arme Frau in Irland hat drei Hennen verkauft, um sich in den Verein für Aufhebung der Union aufnehmen lassen zu können.

* * Man schreibt uns aus Preßburg: „Hr. Direktor Hagen aus Thyrnau hat die Direktion des hiesigen Sommertheaters (im Palfygarten) übernommen. Sr. Durchlaucht der Fürst Palfy hat wieder die Erlaubniß zu theatralischen Vorstellungen auf seinem Grunde gegeben.“

* * Die France musicale schreibt aus Paris: „Letzten Freitag ist die Sängerin Mad. Stolz aus ihrem Wagen gestürzt. Man fürchtete, daß durch diesen Unfall die Vorstellung von Gavey's neuen Oper: „Charles VI.“ wieder aufgeschoben werden dürfte. Diese unglückliche Oper hat bereits der Direktion ein Jahr Arbeit und 100,000 Francs gekostet.“

* * Der berühmte Sivori (auch den Besitzern im guten Andenken), begibt sich nun von Paris, wo er großen Beifall erhielt, nach Brüssel.

Lokal-Beitung Theater.

Deutsches Theater. Die letzte Gastrolle der Dem. Henriette Carl (als Johanna im „Kerker von Ebingburg“) zog am 18. d. M. ein ansehnliches Publikum ins Theater. Die Künstlerin schien an diesem Abend etwas bewegt; der Umstand, zum letzten Male vor einem Publikum zu stehen, dessen hoher Achtung und Theilnahme sie sich seit so lange erfreute, mußte die innersten Saiten ihres Gemüthes berühren und konnten auch nicht ohne Einfluß auf ihre diesmalige Leistung bleiben. Man bemerkte nicht die gewöhnliche Freiheit und Unbefangenheit in ihrem Gesange und die Stimme schien etwas belegt, so daß wir diese Parthie von ihr früher ungleich vollendeter gehört haben. — Nichtabstoweniger zeigte sie sich auch dies Mal als große Gesangskünstlerin und zählte der trefflichen Momente mehrere. Das Wiegenlied ward meisterhaft gesungen und mußte wiederholt werden. Das Publikum behandelte sie mit großer Auszeichnung und rief sie mehrere Mal hervor. Die Künstlerin scheidet von uns u. wird gewiß allen Kunstverständigen unvergeßlich bleiben! D.

— Die Nationaltheater-Deputation soll den Magistrat der Stadt Pesth aufgefordert haben, das deutsche Theater zur Benützung der ungarischen Schauspiele zu überlassen. Die Antwort des Magistrats könnte wohl vor der Hand nicht anderst lauten, als daß die bestehenden Verträge mit der jezigen deutschen Theaterunternehmung, die noch auf mehrere Jahre Gültigkeit haben, nicht gebrochen werden können, was wohl auch die löbliche Deputation zugeben wird. — Nach Verlauf dieser Jahre aber wird wohl erwogen werden müssen, ob die ungarische Sprache in unserer Stadt bereits solche Fortschritte gemacht habe, daß die Masse der Bevölkerung das deutsche Schauspiel entbehren und seine geistige Nahrung im ungarischen Idiom finden können. Bis jetzt ist dies leider noch keineswegs der Fall. Das jezige ungarische Nationaltheater ist in einem Bezirke der Stadt fixirt, der mehr als irgend ein anderer von Ungarn bewohnt ist, und dennoch foutenirt sich dieses kleinere Theater, trotz den Zuschüssen von Seite der Nation, so schwer, wie würde das ungarische Schauspiel erst in jenen größeren Räumen prosperiren? Und sollte jene Masse der Einwohner weil sie der Landessprache noch nicht mächtig ist, kein Schauspiel haben? Man mag über die höhere Tendenz eines Theaters was immer auch sagen, so heißt es doch eine Wahrheit, daß Niemand aus einer andern Ursache in's Theater geht, als um sich zu unterhalten; wie aber sich unterhalten, wenn in einer Sprache gesprochen wird, die er gar nicht, oder nur halb versteht? Das erweckt nur die grausamste Langweile. Um sich zu langweilen, geht Niemand in's Theater; um eine Sprache zu lernen, geht man in die Schule. Also erst Schulen, dann Theater, will man, daß letztere gedeihen.

Lokales Allerlei. Am 19. März, als am glorreichen Namensfeste S. F. Hoheit des durchlauchtigsten Herrn Erzherzogs Palatin, fand die feierliche Einweihung der Kapelle im Josephinum (Waisenhaus) statt. Die Feier war sehr solenn und von der Gegenwart hochangesehener Honoratioren verherrlicht.

— Nicht nur auf dem Theaterhorizonte, sondern auch auf dem Horizonte der blauen Himmelswölbung haben wir jetzt einen Gast. Es ist ein breiter Lichtstreif, der allabendlich gegen Südwesten seine Rolle glänzend spielt. Unsere Astronomen erklärten diesen Gast für einen Kometen, oder vielmehr für den Schweif eines Kometen, und meinen, der Kern würde schon nachkommen. Nun, wenn es auf den Brettern, die die Welt bedeuten, wandernde Gäste ohne Kern gibt, so kann dies vielleicht auf dem großen Welttheater auch sein. Indessen ist diese Erscheinung auch in Wien sichtbar. Die dortigen Astronomen schweigen noch darüber. Ein Wiener Blatt (Sonnentagsblätter) vom 19. d. aber sagt: „Bei der nahe bevorstehenden Tag- und Nachtgleiche dürfte die ganze Erscheinung das so selten sichtbare Zodiacallicht sein.“

— Das Gebäude der Pesther Zuckerraffinerie ist am 18. d. verauktionirt und ohne Einrichtung um den Preis von 60,000 fl. C. M. vom Ba-

von Bay erstanden worden. Das Gebäude hat ohne Utensilien nahe an 300,000 fl. C. Mz. gekostet.

Vom Pesth-Dfner Musikvereine. Die 5-te Kunstdarstellung des P.-D. Musikvereines im laufenden 7-ten Musikjahre wird am 27. März l. J., Nachmittags, um halb 5 Uhr, im k. k. Redoutensaale zu Pesth stattfinden. Die in derselben vorkommenden Sonnerwerke sind: 1) Sinfonie in G-moll von W. A. Mozart. — 2) »Stabat Mater« von Rossini. — Fremde und Nichtaktionäre, welche dieser Vorstellung beizuwohnen wünschen, können am Tage der Darstellung sowohl einzelne Eintrittskarten in den Saal per 1 fl., wie auch nummerirte Sitze per 1 fl. 30 kr. C. M. in der Vorhalle des Redoutensaales lösen. Auf Anordnung des leit. Ausschusses. — Alexander Ritter, Vereinssekretär.

Für die Böhmen. Wir erhalten folgendes Schreiben aus Eßegg, vom 14. März: »Hochgeehrter Herr Redakteur! Der gestrige Abend war für die Einwohner Eßeggs voll hohen Genusses, dessen Andenken aus unserer Erinnerung nie schwinden wird. In Folge der Aufforderung in Ihrem geschätzten Journale angeregt, wie auch von einigen Menschenfreunden angegangen, ließ sich der Theaterdirektor herbei, eine Vorstellung, zum Besten der im böhmischen Erzgebirge Hungerstodt leidenden Einwohner, zu geben, die einen reinen Ertrag von hundert und drei Gulden C. M. und einem Dukaten in Gold ergab, was hiemit dankerfüllt und mit dem Wunsche ausgesprochen wird, daß diese menschenfreundliche Handlung allgemeine Anerkennung und bei allen Provinzialbühnen Nachahmung finden möge. Insbesondere machen Ansprüche auf den öffentlichen Dank, der Herr Oberst und Kommandant des Husaren-Regiments Erzherzog Joseph, welcher die vortreffliche u. schon in mehreren Blättern rühmlich besprochene Regimentsmusik, unter der Leitung des Kapellmeisters Salusthy, der, wie immer, auch diesen Abend, sein vorherrschendes Talent kund gab — unentgeltlich mitwirken ließ, — der Hr. Stadthauptmann von Swoboda, der in Rücksicht des wohlthätigen Zweckes sowohl, als aus edlem patriotischen Antriebe (gegen seine Landsleute) mit dem schönen Beispiele voran ging, und der sich nicht nur allein mildthätig bewies, sondern wirksam für die Handhabung der Ordnung sorgte, — dann Herr Molnar, städtischer Apotheker, der die Druckkosten getragen hat. Schon einige Tage vor der Vorstellung war die Anfrage um die gesperrten Sitze ungewöhnlich zahlreich — und der hiesige Adel, das löbl. Militär, der Handelsstand und die Bürgerschaft der drei vereinigten Städte haben durch zahlreichen Zuspruch sich ein unverwelkbares Blümlein am Altare der Wohl-

thätigkeitsgöttin aufgestekt. Wohl dem, dem die Göttheit Mittel an die Hand gegeben, zur Linderung armer, verunglückter Mitbrüder sein Schärfelein, wenn auch noch so gering, beizutragen! — Das Haus war gedrängt voll, der äußere Schauplatz vollkommen beleuchtet, die Darstellung selbst sehr gerundet, und die Leistung der Dem. Wolf, der Mad. Bretsch und der Herrn Müller und Kissler lobenswerth. Die vollständig besetzte Musikkapelle des benannten Regiments exekutirte vor und in den Zwischenakten folgende Musikstücke: 1. Duverture aus der Oper »Linda von Chamounix« von Donizetti. 2. Bravourarie für Flügelhorn, komponirt und vorgetragen von Hrn. Kapellmeister Salusthy, mit Begleitung der Metallinstrumente. 3. »Die Mozartisten«, Walzer von Lanner, welche insgesammt von dem Publikum mit lebhaftem Beifall u. stürmischen Elzens begleitet wurden.

Indem man die geehrte Redaktion höflichst ersucht, laut ämtlich beiliegender Anweisung, die Wechsel einzulösen, und den erhobenen Betrag per 103 fl. C. M. u. einen Dukaten in Spezie, nach seiner Bestimmung zu befördern, bittet man auch den gegenwärtigen Artikel zu veröffentlichen.

Joseph v. Zenev.

Die Wechsel sind bereits eingelöst und der Betrag an Herrn Bäuerle in Wien mittelst k. k. Postwagen auf unsere Kosten franco übermacht worden. Redaktion des Spiegels.

Viertes Verzeichniß der milden Beiträge, welche in Adalbert Meinel's k. k. priv. Fabrika-Niederlage (Göttergasse), für die im Erzgebirge in Böhmen verunglückten Bewohner eingegangen sind. (Alles in C. M.)

Ein Uebertrag aus No. 21. 131 fl. 26 kr. und 1 Stück k. k. Dukaten. — S. A. von F. 3 fl.; Anna Fischer 1 fl., Lazar G. Popowits aus Lypa 1 fl., Simon Weissels 30 kr., A. M. 2 Stück k. k. Dukaten. — Summa 136 fl. 56 kr. und 3 Stück k. k. Dukaten. Welcher Betrag auch bereits seinem Bestimmungsort zugesandt wurde. Ad. Meinel's k. k. priv. Niederlage.

Beilage. Neueste Pariser Stikmuster. No. 1, 4 und 5. Chancelière. Diese Arabesken neuester Art können en guipure oder en soutache auf Tuch oder Sammet gestikt werden. Die geehrten Damen werden wohl den besten Gebrauch davon zu machen wissen. — No. 6. Saktuch-Ste. — No. 7. und 8. Dessins zu Kleidern. Den Effekt, den diese Dessins hervorbringen, kann man sich nur dann vorstellen, wenn sie ein Mal ausgeführt sind. Sie werden mit rosenrother oder blauer Baumwolle auf sehr lichten Tulle, Gaze oder Organdie gestikt.

Nächste Woche erscheinen die ersten Patrouillen (Zuschneidemuster.)

Beilage: „Handlungszeitung“, No. 18.

Halbjähriger Preis 4 fl., mit Postversendung 5 fl. — Auf Velinpapier mit ersten Kupferabdrücken 5 fl. u. postfrei 6 fl. C. M. — Man pränumerirt im Redaktionsbureau zu Ofen (Fischerstadt, No. 31, nächst der Schiffbrücke), in den Kunsthändl. S. S. Ehrenreich u. Neumann, C. Miller u. J. Wagner in Pesth u. bei allen k. k. Postämtern

Ofen, gedruckt in der königl. ung. Universitäts-Buchdruckerei.